Behring, Eva/Brandt, Juliane/Dózsai, Mónika/Kliems, Alfrun/Richter, Ludwig/Trepte, Hans-Christian (Hgg.): Grundbegriffe und Autoren ostmitteleuropäischer Exilliteraturen 1945-1989. Ein Beitrag zur Systematisierung und Typologisierung.

Franz Steiner, Stuttgart 2004, 747 S. (Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa 20).

Nach 1945 begann in Ostmitteleuropa der Umbau zum Staatsozialismus. Er hatte unter anderem zur Folge, dass das literarische Exil aus dieser Region ähnliche Formen der kulturellen Organisation aufweist. In einer bisher erstmaligen Zusammenschau dokumentieren die sechs Autoren dieser Publikation das literarische Leben und Schaffen des polnischen, tschechischen, ungarischen und slowakischen sowie rumänischen Exils. Die Kapiteleinteilung folgt den großen Leitfragen an das literarische Exil mit den Themenfeldern: Begriffe des Exils im Kontext historischer Auswanderungsepochen, geografische Ziele und kulturelle Zentren der literatur-schaffenden Migration, Medien und Institutionen der Kommunikation im Exil, kulturelle Identität, der Wechsel von der Muttersprache zur Sprache des Gastlandes, Heimatentwürfe, literarische Paradigmenwechsel, Änderungen im literarischen Kanon. Das abschließende Kapitel betrachtet den Umgang mit dem Exil in den Herkunftsländern, die veränderte Situation des Exils nach 1989 und versucht einen Ausblick. Dem Dissens ist ein eigenes Kapitel gewidmet. Dieses inländische Literatur-schaffen wird deshalb berücksichtigt, weil seine Akteure die wichtigsten Partner für die Exildichter in deren Herkunftsländern waren (Behring, S. 10).

Je nach historischer und nationalkultureller Tradition findet der Weg in die Fremde bei Polen, Tschechen, Slowaken, Rumänen und Ungarn andere Bezeichnungen. So waren etwa der polnische Erinnerungstempel des Exodus großer Bevölkerungsteile nach dem Novemberaufstand von 1830, die so genannte „Wielka Emigracja“, und die Migration der böhmischen „Exulanten“ als Verfolgte der Gegenreformation nach 1620 für darauf folgende Auswanderungswellen lange Zeit begriffsbildend. Die Verfasser der vorliegenden Publikation haben den Arbeitsbegriff „Exil“ gewählt, weil diese Bezeichnung auf die in der Regel politische und ideologische Motivation für die Ausweisung bzw. Auswanderung im Zeitraum zwischen 1945 und 1989 Bezug nimmt (S. 22). Für das persönliche Selbstverständnis der Exilschriftsteller werden zwei überlieferte Modelle zur typologischen Einordnung herangezogen: das „ovidische“ Leiden am Exil und die „dantesche“ Akzeptanz des Exils als Bereicherung für das eigene Leben und Schaffen.

Sprachliche und kulturelle Affinitäten aus der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg bestimmten in vielen Fällen die Wahl des ersten Exillandes, wie das zweite Kapitel

verdeutlicht. Frankreich als Symbol für ein „ideales“ Zielland zog alle Gruppen an, so auch polnische Schriftsteller, die ihre Zugehörigkeit zur Kultur des romanisch-katholischen Abendlandes demonstrieren wollten (S. 77). Als Zentrum linker Intellektueller war Paris Anlaufstelle für das ungarische Exil nach dem Aufstand des Jahres 1956 (S. 81). Spanien wiederum war vor allem ein Zufluchtland für die Konservativen aus Rumänien und Polen. Die Angst vor dem europäischen Kommunismus und ein damals noch hoher Arbeitskräftebedarf ließ besonders die USA zu einem beliebten Exilland werden (S. 110). Westdeutschland, und hier vor allem München und Berlin, wurde ab den 1960er Jahren auf Grund der guten Förderung politischer Asylanten ein angesehener Zielort (S. 89).

Das dritte Kapitel, „Kulturelle Kommunikation – Eine Bedingung des Exil-daseins“, zeichnet ausführliche Porträts der einzelnen Medien und Institutionen der gruppeninternen Kommunikation sowie ihrer bedeutendsten Akteure. Die legendäre polnische Zeitschrift „Kultura“ (S. 147-152) wird als ein wichtiges konzeptionelles Vorbild für das tschechische und ungarische Exil um die Literaturzeitschriften „Svědectví“ (Das Zeugnis) und „Irodalmi Újság“ (Literarische Zeitschrift) vorgestellt (S. 156-157; 164-165). Die Verfasser zeigen somit auch die Vernetzungen von Exilgruppen verschiedener nationaler Herkunft. Die gemeinsame Absicht, das Informationsmonopol der staatssozialistischen Regime einzureißen, gelang vielleicht noch am wirksamsten mit Hilfe der von den westlichen Ländern geförderten Radiosender Radio Free Europe (RFE), Radio Madrid, BBC, Voice of America, Deutsche Welle und Radio Vaticana (S. 195). Die parallele Einrichtung von nationalen Redaktionen je Exilgruppe bedeutete eine Kräftebündelung hinsichtlich des gemeinsamen Ziels. Innerhalb der nationalen Gruppen kam es jedoch nicht selten zu heftigen Kontroversen. Diese ergaben sich aus der Tatsache, dass die einzelnen Exilanten unterschiedlichen, von den großen Umbrüchen und Krisen des Staatssozialismus ausgelösten Exilwellen angehörten. Ein zweiter Grund für die Streitigkeiten unter den Exilanten war die Frage nach den Mitteln zur Bekämpfung der Regime in der Heimat. So hat es in der tschechischen Redaktion des RFE offenbar einen kontraproduktiven Wettkampf zwischen dem 48er und 68er Exil gegeben (S. 200). Der Nobelpreisträger Czesław Miłosz lehnte wegen des „patriotische[n] Trommelschlag[s]“ der „Nationalpolen“ beim RFE die Mitarbeit für das polnische Programm ab (S. 199).

Der Frage, wie die Exilautoren ihre fraglich gewordene kulturelle Identität bewältigen und nach neuen Konzepten zwischen nationalen, universellen sowie literarischen Entwürfen suchen, widmet sich das fünfte Kapitel. Hier wie auch an anderen Kapiteleingängen des Bandes beweisen die Verfasser einen verantwortlichen Umgang mit den gewählten Arbeitsbegriffen, die dem interdisziplinären Projekt des Bandes entsprechend sehr vielseitig sein müssen. So wird der Begriff der „kulturellen Identität“ solide aus der umfangreichen jüngeren und älteren Forschung hergeleitet. Dabei werden sowohl der soziologische, der historische als auch der ethnopsychologische Blickwinkel berücksichtigt.

Unübersehbar ist die von zahlreichen Exilautoren akzeptierte kulturgeschichtliche Verortung ihrer Identität im romantischen Paradigma. Als Epoche der Nationalen Wiedergeburt gefeiert, ist die Romantik ein wichtiger gemeinsamer Nenner

des ostmitteleuropäischen Exils. Der literaturgeschichtliche Typus des romantischen Nationaldichters repräsentiert überdies einen Höhepunkt „nationalsprachlicher Vollkommenheit“ (S. 297). Ein Umstand, der den Wechsel zur Sprache des Exilandes leicht als „Verrat“ erscheinen ließ (S. 356-357). Andere Schriftsteller nahmen sich indessen mehrsprachige Epochen wie das Barock und die Renaissance zum Vorbild für übernationale Kulturepochen, was nicht nur den Sprachwechsel erleichterte (S. 355), sondern auch als Integrationsfigur für die kulturelle Identität des ostmitteleuropäischen Exils diente (S. 295-296). Das späte 19. und das 20. Jahrhundert brachten mit dem folkloristischen Populismus einerseits und den Bewegungen der Moderne sowie der Avantgarde andererseits zwei kontrovers behandelte Traditionslinien hervor. Dabei lag vielen Exilanten das Erbe der international orientierten nationalen Avantgardegruppen deutlich näher, da es ihnen die Akkulturation im westlichen Exil erleichterte.

Der enzyklopädische Wert des Bandes kann in diesem fünften Kapitel an zwei Stellen gut veranschaulicht werden. Zu nennen wäre zunächst das Unterkapitel über die doppelten Identitäten jüdischer Auswanderer. Vor dem Hintergrund des angespannten Verhältnisses des Sowjetblocks zu Israel gab es in fast allen Ländern Ostmitteleuropas Phasen antisemitischer Politik und Verfolgung. Diese Politik wird hier nicht nur für jedes Land einzeln erläutert, sondern ebenso eingehend aus den nationalhistorischen Vorprägungen des Antisemitismus hergeleitet (S. 308-310). Wie sorgfältig zum anderen Porträts einzelner herausragender Exilautoren dem Leser erschlossen werden, zeigt vor allem das Beispiel des rumänischen Schriftstellers und Religionswissenschaftlers Mircea Eliade sowie des tschechischen Autors Milan Kundera. Gegen den Modellanspruch der westeuropäischen Kultur, mit dem sich die Exilanten aus Ostmitteleuropa konfrontiert sahen, entwirft Eliade die transkulturelle Vorstellung eines Kulturdialogs zwischen westlichen Traditionen und dem fernöstlichen Denken, um den von ihm beklagten Zerfall der westlichen Kultur aufzuhalten (S. 321 f.). Besprochen wird hier auch das sonst in der Forschung nur selten erwähnte belletristische Werk von Eliade, in dem dieser sich seinem wissenschaftlichen Thema der „Initiation“ mit Hilfe von narrativ generierten Identitäten widmet (S. 337-339). Milan Kunderas Versuch, mit seinem Essay über die „Tragödie Zentraluropas“ die Tschechoslowakei und ihre ebenfalls unter sowjetischer Herrschaft stehenden Nachbarn als einen gemeinsamen mitteleuropäischen Schicksalsraum zu entwerfen, in dem kleine, aber hoch entwickelte Kulturen von großen Nachbarn gepeinigt würden, wird hier eingehend dargelegt und der Rezeption von Seiten des ostmitteleuropäischen Exils gegenübergestellt. Polen und Ungarn lehnten dieses Konzept aufgrund ihrer eigenen Großmachttraditionen ab (S. 300). Die Verfasser machen zudem detailliert auf die Kontroversen innerhalb der Exilgruppen und des Dissens aufmerksam. Bei Tschechen und Polen betraf der Streit unter anderem die jeweils eigene martyrologische Tradition, die unter den Landsleuten viele Spötter auf den Plan rief: hier gegen den unverwüstlichen tschechischen Komplex, zur Rolle einer unterdrückten, da nur kleinen Hochkultur verdammt zu sein, dort gegen den romantischen, nunmehr auf die Westverschiebung des Landes von 1945 bezogenen Mythos der Polen, sie hätten für alle Völker Europas ein besonderes Leid auf sich genommen.

Die Untersuchung der Frage nach einer spezifischen Exilästhetik (vgl. das 8. Kapitel „Paradigmenwechsel in der Schreibstrategie – Elemente einer Ästhetik des Exils?“) zeigt zunächst Tendenzen in der Wahl der Gattungen. Tagebücher und Autobiografien stehen als „konfessionelle“ Gattungen an erster Stelle noch vor dem Essay, das sich als wichtiges Medium der Kommunikation mit der Öffentlichkeit des Gastlandes anbot (S. 456). Starke nationale Gattungstraditionen setzen vor allem die Polen mit ihrem lebhaften Theaterschaffen im Exil fort (S. 492). Die typologische Bewertung von Schreibstrategien des ostmitteleuropäischen Exils kann jedoch kaum über Themen, Motive und Topoi hinausgehen. Erschwerend wirkt hier die dem individualpoetischen Kunstschaffen stets genuine Vielheit der Bezugspunkte. Diese sind neben den universellen und nationalliterarischen ästhetischen Normen auch der spezifische Kanon des Gastlandes. Dass dieser Umstand hier nicht verschwiegen wird, gehört zum durchgängig problembewussten Zugang der Verfasser.

Der vorliegende Band hat sich dem Untertitel gemäß der Systematisierung und Typologisierung von Analogien und Parallelen zwischen den einzelnen Exilgruppen aus Ostmitteleuropa angenommen. Erfreulicherweise sind sich die Verfasser aber auch der Schwächen und Grenzen von Ordnungskategorien bewusst und beleuchten da, wo nötig, ebenso ausführlich individuelle Werdegänge und nationale Besonderheiten der Exilgruppen. Entstanden ist ein lesenswertes Handbuch, das sich dank vieler umfassender Teildokumentationen und eines Anhangs, der neben einem Personenregister und einer systematischen Bibliographie Kurzbiographien ausgewählter Schriftsteller enthält, ebenso gut als Nachschlagewerk anbietet. Erwähnt werden sollte auch die trotz der Gruppenautorenschaft von bis zu vier Verfassern je Kapitel stets beibehaltene argumentative und stilistische Klarheit der Darstellung.